

Rezension

Norbert Bischof „Das Kraftfeld der Mythen – Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben.“ Psychosozial-Verlag, Gießen 2020. S. 720, 49, 90 €.

Norbert Bischof hat hier ein großes Werk geschrieben. Seine Besonderheit ist, dass er das nüchterne Beobachtungswissen aus der Verhaltensforschung mit entwicklungspsychologischer Kompetenz, einem reichen geisteswissenschaftlichen Wissen und einer Kenntnis der Mythen- und Märchenforschung verbindet. Seine breite integrative Kompetenz und ermöglicht wirklich neue und herausfordernde Einsichten. Dadurch ergibt sich aber auch eine gewisse Abstraktheit des begrifflichen Rahmens, der eben alle diese Felder zu integrieren sucht. Dabei ist eine Grundlinie, dass er aus dem in den Mythen und auch in den Märchen enthaltenen entwicklungspsychologischen Wissen einen neuen Rahmen der psychologischen Entwicklung entwickeln will, man kann sagen, eine neue Entwicklungspsychologie und eine neue Psychologie, die nicht aus den Beobachtungen in der psychotherapeutischen Situation schöpft und ebenso nicht aus der akademischen Entwicklungspsychologie. Mehr punktuell wird auf diese Bereiche auch Bezug genommen, aber vor allem geht die Erfassung des in den Mythen und Märchen enthaltene entwicklungspsychologischen Wissen. Um diesem Grundgedanken zu veranschaulichen, will ich hier Norbert Bischof in seiner Zusammenfassung zitieren:

„Wenn die Überlegungen dieses Buches zutreffen, dann stehen wir vor der fatalen Notwendigkeit, ... unsere Jenseitsvorstellungen zu revidieren...“ (S. 724). Die im Wesentlichen gleichartigen Vorstellungen der verschiedenen Mythologien lassen sich „..... erklären – als der transkulturell einheitliche Nachklang kindlicher Welterfahrung. Ihre Tiefe ist damit ausgelotet; sie ruft nicht länger nach einer jenseitigen Begründung, sondern macht eine solche überflüssig“ (S. 723).

Die Schöpfungsgeschichte der Bibel legt nach dem Verständnis von Bischof, ebenso wie die übrigen Weltentstehungsmythen, nicht mehr „...Zeugnis ab von einem mächtigen Baumeister des Kosmos. Das Kolossalgemälde von Elohim, der die Wasser trennt, haben wir nach unserem eigenen Gleichnis geformt, ja sogar nach dem Erinnerungsbild an das Weltgefühl eines noch kaum Fünfjährigen. Und göttliche Allmacht müssen wir nun zurückbuchstabierten auf die Omnipotenzfantasien, die wir selbst einst hatten, als wir, ein Dreikäsehoch an der Hand der Eltern, uns vorstellten, ganze Häuserkolonnen aufbauen und niederreißen zu können“ (Seite 725).

Entwicklungspsychologisch lehnt sich Bischof in der Einteilung der frühkindlichen Entwicklung äußerlich an Freud an, bestimmt aber dessen Phasen in einer neuen und eigenen Weise: „orale Phase: entwicklungspsychologisch - Symbiose, mythologisch - Urflut; anale Phase: entwicklungspsychologisch - Grenzen, mythologisch - Insel; ödipale Phase: entwicklungspsychologisch - "theory of mind“, mythologisch - Himmel-Erde-Trennung; Latenzzeit: entwicklungspsychologisch - konkret-operational, mythologisch - Trickster; Adoleszenz: entwicklungspsychologisch - permanente Identität, mythologisch - Held“ (S. 735).

Der Erreichung und der Bewältigung der neuartig definierten „ödipalen“ Phase kommt für die weitere Entwicklung eine Schlüsselstellung zu, und zwar, weil hiermit die Ablösung von der als medial bezeichneten Abhängigkeit von den Eltern erreicht werden muss, um eine gute weitere Entwicklung zu ermöglichen. Sonst wird die innere Orientierung von einer Sehnsucht nach der verlorenen Verbundenheit bestimmt (rechte Ideologien) oder von utopischen Einheitshoffnungen in der Zukunft (linke Ideologien).

In der Ich-Entwicklung unterscheidet Bischof drei Phasen:

0-15 Monate: keine Unterscheidung von Ich und Welt, symbiotisches, mediales Ich;

3.-4. Lebensjahr: Auftauchen von Ichgrenzen aber noch im Charakter kindlicher Omnipotenz, erste Ichgrenzen als Ansatz zu einem „figuralen“ Ich;

5.-7. Lebensjahr: räumliche Orientierung, Trennung von Himmel und Erde, “theory of mind“, wechselseitige Einfühlung.

Die Charakterisierung dieser Ich-Entwicklung wird aus der Analyse den Mythen und psychologisch experimentell aus der Entwicklung von Kinderzeichnungen überzeugend abgeleitet. Die Vorstellung von der Konstituierung eines Ansatzes zu einem Ich mit einem medialen und einem figuralen Teil im Alter von 5-7 Jahren scheint mir eine konstruktive Weiterentwicklung der alten psychoanalytischen Konstruktion von einem Ich und einem davon abgetrennten Unbewussten. Der Ausdruck „medial“ vermittelt, dass die früheren Phasen weiter mitlaufen, zum Beispiel eben in mythologischem und märchenhaftem Erleben.

7.-14. Lebensjahr: Latenzzeit (Freud), konkret-operational (Piaget), das Kind bewegt sich noch im Rahmen der von den Eltern und der Gesellschaft vermittelten Vorstellungen, aber auch mit einer Neugier und Lust am Überschreiten des Üblichen, wofür die mythologische Figur des Tricksters steht. Die entsprechenden Ausführungen von Bischof halte ich für eine echte Erweiterung der konventionellen Vorstellungen zu dieser Phase.

14.-19. Lebensjahr: Adoleszenz, Transformation von der relativen Elternabhängigkeit der Latenzzeit in die Verantwortlichkeit einer permanenten Identität. Die innere Dynamik dieser Transformation wird in den Helden- und Heldinnenschichten der Märchen beschrieben,

deren innere Struktur von dem russischen Märchenforscher Vladimir Propp (1975) erfasst ist, dem Bischof in differenzierter Weise folgt und damit auch dessen geniale Leistung würdigt.

Bei der enormen Fülle des Materials, das in dem Buch ausgebreitet ist, ist es nur möglich, einzelne mir besonders bedeutsam erscheinende Aspekte hervorzuheben:

Bischof verfolgt, was auf Grund seiner Komplexität noch einmal in etwas anderen Worten wiederholen will, eine konstruktive Entwicklungslinie von einem medialen Stadium weitgehender Verbundenheit in den ersten zwei Lebensjahren, einer egozentrischen Phase zwischen zwei und vier Jahren und einer ersten Autonomie mit 5-7 Jahren, in der sich das Kind noch in einem Zustand der Unfertigkeit und eben auch einer unvollständigen Verantwortlichkeit befindet. Es ist dies die in der Psychoanalyse als Latenzzeit bezeichnete Phase von fünf Jahren bis zum Beginn der Pubertät, die von Bischof in sehr kreativer Weise mit den weitläufig verbreiteten Mythen um die Figur des Tricksters verbunden wird, der gerade wegen seiner unvollständigen Verantwortlichkeit über seine Neugier zu vielerlei Innovationen in der Lage ist. Zur Erfassung der inneren Dynamik der Adoleszenz bezieht sich Bischof ganz auf die Darstellung dieser Lebensphase oder deren Widerspiegelung in den Märchen, wie sie von dem russischen Märchenforscher Vladimir Propp grundlegend erfasst sind. Der Märchenheld muss wie der Jugendliche eine grundsätzliche Transformation zum Erwachsenen durchlaufen, die alles Bisherige in Frage stellt und ihn zwingt, sich aus seinen bisherigen Erfahrungen ganz aus dem Eigenen neu zu bestimmen. Die Märchen schildern in diesem Verständnis in den Geschichten der Helden und Heldinnen die Möglichkeiten einer konstruktiven Individuation.

Vor diesem Hintergrund unterwirft Bischof die psychoanalytische Interpretation des Ödipus-Mythos als „Normalfall seelischer Entwicklung“ einer grundlegenden Kritik und Revision. Der Ödipus-Mythos schildert eben nicht, wie andere Heldengeschichten, die Möglichkeiten einer gelungenen Ablösung von den Eltern und die Erreichung einer Integration der bisherigen Lebenserfahrungen in einer permanenten Identität, sondern beschreibt eine scheiternde Individuation mit den Folgen einer verhängnisvollen Verhaftung an die Eltern auf dem Hintergrund früher Traumatisierungen durch Ungewolltheit, Aussetzung und Verstümmelung. Unter diesen Bedingungen ist die Erreichung einer wirklichen Erwachsenenheit und einer integrierten Identität unmöglich.

Man könnte hier fragen, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass dieser Mythos sowohl bei den griechischen Dramatikern wie auch in der modernen Psychoanalyse eine solche paradigmatische Bedeutung gewinnen konnte. Ich sehe die Erklärung darin, dass dieser Mythos implizit von einer psychologischen Reflexion bestimmt ist, eben der

psychologischen Erkenntnis, dass traumatische Bedingungen am Lebensanfang lebensgeschichtliche Folgen haben und die Erreichung einer wirklichen Reife beeinträchtigen oder auch blockieren. Demgegenüber sind die Geschichten der Helden und Heldinnen in den Märchen in einem zeitlosen Raum angesiedelt, abgehoben von konkreten Lebensbedingungen. Auf dieser Ebene kann sich dann die biopsychologische Entwicklungsdynamik der Adoleszenz unmittelbar darstellen. An der Wahrnehmung der Folgewirkungen traumatischer Bedingungen am Lebensanfang hat sich die psychologische Reflexion entwickelt, bei den Griechen in ihren Dramen und in der Neuzeit bei den modernen Dramatikern, paradigmatisch etwa in „Richard III.“ von Shakespeare, und dann eben in der Psychoanalyse Freuds und den späteren tiefenpsychologischen Psychotherapien.

Wie gesagt, halte ich den Grundgedanken von Norbert Bischof, die Mythen und Märchen als imaginative Präsenz von Kindheitserfahrungen anzusehen, für einen großen Wurf und eine große Herausforderung. Dieser Gedanke war ja in vielerlei Hinsicht von verschiedenen Autoren und Autorinnen schon entwickelt, hat aber bisher nicht diese systematische Ausarbeitung erfahren, wie sie das Buch von Bischof darstellt. Auf diesem Hintergrund ist er auch zu einer stringenten und überzeugenden Kritik an dem archetypischen Verständnis der Mythen von C.G. Jung (S. 375f.) und an der strukturellen Mythenforschung von Autoren wie Claude Lévi-Strauss in der Lage (S. 274ff.), aber ebenso auch an von vielen als grundlegend angesehenen modernen philosophischen Konzepten wie der Phänomenologie Husserls und der Seins-Philosophie Heideggers, die er "als eine epistemologisch ziemlich unbedarfte Restauration des naiven Realismus" charakterisiert (S. 726).

Zwei grundsätzlichen Unvollständigkeiten in der Darstellung von Norbert Bischof hängen damit zusammen, dass er keine therapeutische Erfahrung im engeren Sinne hat und sich damit auch nicht auf die von Otto Rank initiierte Ebene der Erlebnisbedeutung von vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen Erfahrungen beziehen kann (Rank 1924a). Das Erleben beginnt bei Bischof dem überkommenen Common Sense entsprechend nach der Geburt, und diese erste Lebensphase wird pauschal als symbiotisch charakterisiert, wobei ich den Ausdruck „medial“ durchaus für konstruktiv und potenzialreich halte. Er ist aber inhaltlich viel weiter zu fassen und zu differenzieren als dies bei Bischof geschieht (Janus 2020a, 2020b.). Dabei ist interessant, dass Bischof an ganz vielen Stellen Zusammenhänge als pränatal und perinatal bezeichnet, dies aber immer rein metaphorisch versteht. So spricht er etwa auf Seite 703 von dem „uterinen Volksorganismus, in dem man sich geborgen weiß.“ Das „böse“ Prinzip wird als ein „in diesen Organismus eingedrungener Giftstoff identifiziert, der ihn zu zersetzen droht und den es

wieder auszuschneiden gilt“ (S. 703). Der Zusammenhang wird also benannt, aber als metaphorisch entwertet. Auf S. 136 wendet er sich am Beispiel von Béla Grunberger dezidiert gegen dessen „verwegenste Spekulationen“, dass „ozeanische Gefühl“ direkt von der „Erfahrung des Fruchtwassers“ abzuleiten. Zu Rank oder und den Beobachtungen und Befunden der Pränatalen Psychologie (Evertz, Janus, Linder 2014, 2020), wird kein Bezug hergestellt, weil Bischof es für „plausibel“ hält, „dass der Fötus in einem tiefen bewussten Schlaf vegetiert“ (S. 137), entsprechend dem Common Sense, dass ein Erleben erst nach der Geburt beginnt. Das ist selbst bei einem sonst so kundigen Autor wie Norbert Bischof noch der Stand des Wissens. Paradigmatisch sei hier die Widerspiegelung des Erlebens des Kindes vor der Geburt mit seiner Plazenta in den universell verbreiteten Mythologien um einen Lebensbaum genannt (Dowling, Leineweber 2001, Janus 2013a).

Der zweite große Bereich, zu dem ein Bezug fehlt, ist die Psychohistorie (deMause 2000, 2005), also die psychologische Dynamik des geschichtlichen Prozesses (Janus 2008, 2013b). Darum kann er auch nicht im Blick haben, dass sich in den Mythen nicht nur individualgeschichtliche Erfahrungen abbilden, sondern eben auch kollektivpsychologische, wie etwa in dem Charakter der griechischen Mythologie als einer „Drachenkampf-Mythologie“ (Neumann 1949), die den Übergang zur patriarchalen gesellschaftlichen Organisation als männliche Kriegerstaaten widerspiegelt, was sich eben mit einer Abwertung der vorhergehenden matriarchalen Mythen und gesellschaftlichen Konstrukte verbindet (Meier-Seethaler 1983, Janus, Kurt, Reiss, Egloff 2020,). Die gleiche Thematik spiegelt sich auch in den sumerischen Mythen von der Erschlagung der großen Göttin Tiamat. Darum hat auch die von Heide Göttner-Abendroth (1997) entschlüsselte matriarchale Dimension der mythischen Überlieferung keine Erwähnung gefunden, wie ebenso die entsprechenden Darstellungen von Ranke-Graves (2002). Nun hat das Werk von Bischof schon in der jetzigen Form einen Umfang von fast 800 Seiten. Eine Berücksichtigung der genannten Aspekte würde eine Verdoppelung des Umfangs ergeben.

Aber eine Einbeziehung dieser Gesichtspunkte wäre auch eine wertvolle Ergänzung und Steigerung der Validität der Aussagen in diesem Buch. Gerade die psychologischen Aussagen zum goldenen Zeitalter als Widerspiegelung der symbiotischen Phase gewinnen unmittelbare Evidenz, wenn man die vorgeburtliche Zeit mit einbezieht, und die Dramatik von Trennung und Verlust gewinnt eine tiefere Bedeutung, wenn man die Dramatik der eben psychobiologisch vorzeitigen Geburt in einem „unfertigen Zustand“ (Rank 1924b, Freud 1926, S. 169, Portmann 1969) miteinbezieht. Dann wird auch der mediale Charakter der ersten anderthalb Jahre unmittelbar verständlich und ebenso der lange Weg zu einer wirk-

lich stabileren und realistischeren relativen Autonomie mit 5-7 Jahren. Das Kind muss sich eben ganz allmählich aus diesen überwiegend vorsprachlichen und sensorischen Urerfahrungen herausarbeiten und bedarf dabei nicht nur einer emotionalen Koregulation, sondern auch einer verständigen Vermittlung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen unserer Zeit, die eigentlich nur wirklich gelingen kann, wenn auch die Erwachsenen sich der geschichtlichen Mentalitätsentwicklung einigermaßen inne wären. Früher dagegen sah nahm sich jede Generation in ihren Orientierungen absolut, nach dem Motto „Das hat man immer schon so gemacht“ und „Eine Tracht Prügel hat noch niemand geschadet“ und man wunderte sich nicht, dass die so geschlagenen Kinder einem „Führer“ folgen konnten, der jeden Abend so sehr verprügelt worden sein soll, das „selbst die Mutter Mitleid hatte“. Aus der eigenen Erfahrung blind folgte man seinem Lebensmotto: „Schlagen, Schlagen, Schlagen“.

Doch heute ist die Relativität von überkommenen Erfahrungen allgemein akzeptiert, mit der Verpflichtung für jeden, zu eigenen und verantworteten Werten und Orientierungen zu kommen. Wir sind Mitspieler und Mitgestalter des historischen Prozesses, in dem wir stehen. Und damit ist das Herauswachsen aus unseren Kindheitserfahrungen und deren Verarbeitung und die Realisierung und die Reflexion, dass uns unsere Kindheitserfahrungen als Mythen und Märchen begleiten, ein entscheidendes Mittel, um nicht in destruktiven Reinszenierungen zu landen, wie dies weitgehend der Stoff der bisherigen Geschichte war und sie zu dem Alptraum machte, den wir kennen. Schreckliche Beispiele sind die Kriegszüge Napoleons und Hitlers, in denen sich die omnipotenten Weltherrschaftsfantasien von Dreijährigen widerspiegeln. Da könnte natürlich das Werk von Bischof ein Weckruf sein, aber ein Werk von fast 800 Seiten ist dazu wohl doch wieder ungeeignet. Ein Grund für die gewisse Abstraktheit und den großen Umfang könnte in der Ausblendung der pränatalpsychologischen und psychohistorischen Aspekte liegen. Darum hier noch einige Anmerkungen zur Ergänzung.

Das zentrale Motiv der Schöpfungs- und Trennungsmysen ist in pränatalpsychologischer Sicht der Weltenwechsel von der vorgeburtlichen Welt in die äußere Welt in der Mitte der primären Reifungszeit. Die Zeit im „extrauterinen Frühjahr“ (Portmann 1969) ist die Wurzel des mythischen Erlebens (Janus 2018a). Die Eltern werden wie göttliche Wesen erlebt, in denen sich die noch nicht integrierten vorgeburtlichen Ichkeime in ihren verschiedenen affektiven Zuständlichkeiten spiegeln. Mit der Gewinnung körperlicher Autonomie verbindet sich ein Wiederanschluss an die in ihrer Art großartige Urvitalität und Eigenbeweglichkeit vor der Geburt. Das spiegelt sich in der „Omnipotenz der Dreijährigen“. Das Irreale dieser Situation erzwingt den Reifungsschritt der „theory of mind“, die uns von den anderen Primaten unterscheidet. Da bei ihnen Geburt und frühe Mutterbindung noch weitgehend

instinktgesteuert als ein kreatürliches Reifungsgeschehen ablaufen, ergeben sich nicht die Impulse zu einer größeren Autonomie, wie sie dann in der Latenzzeit die noch konkret-operationale Vertrautmachung mit den überkommenen gesellschaftlichen Modalitäten ermöglicht. Der entscheidende Durchbruch in eine selbstbestimmte und verantwortete Erwachsenenheit ist das durch die Aufklärung initiierte Projekt einer „Bestimmung aus sich selbst“ (Kant), in dem wir immer noch leben. Bis dahin waren wir gewissermaßen in die institutionelle Organisation von mythischen Elternerfahrungen in den Kirchen und den von Gott eingerichteten kaiserlichen und königlichen Herrschaften eingebunden. Insofern ist also das Werk von Norbert Bischof ein weiterer Schritt zu einer erwachseneren Verantwortlichkeit im Bezug zu uns selbst, zu unseren Beziehungen und unserer gesellschaftlichen Umwelt.

Abschließende Bemerkungen

Wenn man dem Grundgedanken von Norbert Bischof folgt, dass die Mythen, aber nicht nur die der Griechen, sondern ebenso die mythologischen Vorstellungen in der Bibel, eigentlich traumartige Erinnerungen an eigene Kindheitserfahrungen sind, dann steht man vor einer großen Herausforderung, wenn man das für sich selbst innerlich umsetzen möchte. Dabei hatte ich schon gesagt, dass ich die alleinige Zentrierung auf den Übergang von der egozentrischen Phase mit drei Jahren zur „theory of mind“ mit 6 Jahren, wie sie Bischof durchführt, für eine unzulässige Verkürzung halte. Am Anfang steht nicht der „Dreijährige“, sondern ein ursprüngliches vorgeburtliches Selbsterleben im Schwebestadium der fötalen Existenz; im Vorgang der Geburt realisiert sich dann ein existenzielles Eigenmachtgefühl in Form einer somat-psychischen Heldenreise; im Zwischenzustand des ersten Lebensjahres ist man mit den als göttlich erlebten elterlichen Personen noch ganz auf Du und Du, wie auch in der griechischen Mythologie anfangs die Menschen ganz selbstverständlich unmittelbar mit den Göttern verkehrten; aus dieser imaginierten Großartigkeit speist sich dann die omnipotente Egozentrik des Dreijährigen, wenn er dann wirklich die Fähigkeit hat, selber zu gehen und sich im Raum zu orientieren und bewegen zu können, wie er es vordem nur bei den als göttlich erlebten Eltern wahrgenommen hatte. Und die Kraft zur Verselbstständigung in eine permanente eigene Identität in der Heldinnen- oder Heldenreise in der Adoleszenz gewinnt der Jugendliche aus der urtümlichen Kraft der Bewältigung des ersten Weltenwechsels der Geburt (Janus 1996, 2011). Um also den Grundgedanken von Norbert Bischof für sich umzusetzen, ist es notwendig, auch diese früheren und anfänglich vorsprachlichen Verfassungen und Transformationen ins innere Erleben einzubeziehen. Ich will das an einem konkreten Beispiel von Bischof erläutern:

In Genesis I wird der Urzustand als „Finsternis und Urflut“ charakterisiert, über dem Elohim, „der Geist Gottes“, „schwebt“, den Bischof als „mediales Ich“ (des Dreijährigen) auffasst (S.294). Mir erscheint das eigentümlich gezwungen und konstruiert. Seine Annahme ist eben, dass die eigentlich bedeutsame individuelle Transformation zwischen vier und fünf Jahren erfolgt. Wenn auch klar ist, dass wir uns hier im Gebiet von Spekulationen zu einer großen Komplexität bewegen, so scheint es mir doch viel plausibler, den über den Wassern schwebenden „Elohim“ als eine imaginative Selbstwahrnehmung des vorgeburtlichen Kindes aufzufassen, das dann mit der Weltentrennung der Geburt in der durch es selbst erfolgenden Wahrnehmung der Außenwelt diese von seinem eigenen Gefühl her gewissermaßen selbst erschafft. Diese psychische Realität kann aber nur in der traumartigen Weise des Mythos eines göttlichen Wesens, das die Welt erschafft, repräsentiert werden.

Die Rahmenbedingung für diese Art Selbstkonstitution stellt die "physiologische Frühgeburtlichkeit" dar: die Unfertigkeit bei der Geburt und der dadurch bedingte dissoziative Zustand einer mangelhaften Selbstkohärenz findet in der Fortsetzung des inneren Bezuges auf die vorgeburtliche Mutterleibswelt eine Kompensation, die eine fiktive Kohärenz ermöglicht. Dazu kommt, dass die „Unfertigkeit“ bei der Geburt die Folge hat, dass sowohl die Geburt selbst wie auch die Befindlichkeit im ersten Lebensjahr zum Erlebnis werden, während bei den anderen Säugetieren und auch noch den Primaten diese Anfangszeit des Lebens im Schutz unbewusst ablaufender Instinktsteuerung erfolgt. Beim Homo Sapiens dagegen wird all das zum inneren Erlebnis, aber eben in der Modalität eines vorsprachlichen traumartigen Erlebens, wie es im Mythos und im Märchen repräsentiert ist.

Aus dieser biopsychologisch und evolutionsbiologisch neuen Konstellation des Selbsterlebens, die anfänglich „nur“ existenzielle Erfahrung ist, resultiert dann die aus dem Glanz der vorgeburtlichen Welt resultierende Großartigkeit des „omnipotenten Dreijährigen“, der dann in der Lage ist oder, um sich in der heutigen Kulturwelt bewegen zu können, gewissermaßen gezwungen ist, die dort erreichte Fähigkeit der wechselseitigen Einfühlung bzw. eine „theory auf mind“ zu entwickeln. Dazu ist ergänzend zu vergegenwärtigen, dass diese Fähigkeit erst im Laufe der Menschheitsentwicklung von den magischen Stammeskulturen über die mythischen Hochkulturen äonenlang darüber entwickelt wurde, dass es den Menschen über die zunehmende Entfaltung ihrer kognitiven Möglichkeiten immer mehr gelang, sich eine eigene selbst geschaffene Lebenswelt zu kreieren. Ich habe das in meinem Buch „Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen“ (2918b) im Einzelnen

erläutert. Die Entwicklung der neuzeitlichen Subjektivität mit einer aus dem mütterlichen Bereich kommenden Fähigkeit zur wechselseitigen Einfühlung ermöglicht eine Einfühlung in sich selbst oder „Anbindung an sich selbst“, wie es Bischof als Zeichen innerer Reife überzeugend herausarbeitet (S. 514ff.). In der Tiefe bedeutet das in Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung, dass die Eltern die Kinder nicht kriegen und haben, sondern dass das Kind sich selbst mit Hilfe der Mutter zur Welt bringt und beide das Kind bei seinem Weg zu sich und in die Welt begleiten und unterstützen. Dann kann es sich, wie der bei Bischof in Anlehnung an Propp beschriebene Held, auf sich verlassen und einen inneren instinktiven Bezug zu sich bewahren und muss sich nicht in die Abhängigkeit von weltlichen und geistlichen Instanzen begeben und diesen entfremdet folgen, wie dies ein Charakteristikum der traditionellen Kulturen war und in unseren heutigen religiösen Institutionen noch fortlebt. Da die meisten Kriege aus religiösen oder ideologischen Gründen und damit aus persönlicher Unreife der Mehrzahl der Mitglieder der jeweiligen Gesellschaften und ihrer Führer (Fuchs 2019) entstehen, ist eine solche Reflexion der entwicklungspsychologischen Hintergründe von Mythologien und Ideologien, wie sie Bischof hier vorgelegt hat, so grundlegend bedeutsam, um aus deren Projektion und deren unheilvollen Folgen herauszukommen, die ein wesentlicher Aspekt des „Alptrausms der Geschichte“ (Joyce) sind (Janus 2018c).

Literatur

- DeMause L (2000) Fötale Ursprünge der Geschichte. In: Psychohistorie. Psychosozial, Gießen.
- DeMause L (2005) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt.
- Dowling T, Leineweber D (2001) Ein Urbild des Lebensbaums. Deutsche Hebammenzeitschrift 12: 17–20.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L, Linder R (Eds.) (2020) Handbook of Prenatal Psychology. Springer, New York.
- Freud S (1926) Hemmung, Symptom und Angst. G. W. XIV., 111-206.
- Fuchs S (2019) Kindheit ist politisch! Mattes, Heidelberg.
- Göttner-Abendroth H (1997) Die Göttin und ihr Heros. Kohlhammer, Stuttgart.
- Göttner-Abendroth H (2019) Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats. Bd. III. Westasien und Europa. Kohlhammer, München.
- Janus L (1996) Psychoanalytische Überlegungen zur "zweiten Geburt". In: Aschoff W (Hg.)

Pubertät. Vandenhoeck Göttingen. S. 55-72 (auch als Download von www.Ludwig-Janus.de).

Janus L (2008) Die Geschichte der Menschheit als psychologischer Entwicklungsprozess, Mattes, Heidelberg.

Janus L (2011) Pubertätsriten als Reise in den Mutterleib und Wiedergeburt. In: Janus L „Wie die Seele entsteht!“ Mattes, Heidelberg. S. 167-171.

Janus L (2013a) Die vorgeburtliche Bedeutung der Plazenta aus pränatal-psychologischer Sicht. Hebammenzeitschrift 5: 60-64.

Janus L (2013b) Grundlinien einer Tiefenpsychologie der Mentalitätsentwicklung. In: Janus L (Hg.): Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein. LIT Verlag, Münster.

Janus L (2018a) James George Frazer's "Der goldene Zweig" aus pränatalpsychologischer Sicht. In: Janus L: Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel zwischen dem fötalen Erleben mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg. S. 91-132.

Janus L (2018b) Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel zwischen dem fötalen Erleben mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2018c) Psychohistorische Überlegungen zur Herauentwicklung aus dem „Schlachthaus der Geschichte“. In: Knoch H, Kurth W, Reiß H (Hg.) Gewalt und Trauma. Mattes, Heidelberg. S. 253-280.

Janus L (2020a) Die vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen Wurzeln des Narzissmus. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Die weiblich-mütterliche Dimension im individuellen Leben und im Laufe der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2020b) Eine Vertiefung der entwicklungspsychologischen Dimension von Mythen, Märchen und Heldensagen (Download von www.Ludwig-Janus.de).

Janus L (2020c) Psychodynamik der „projektiven Gefühlsregulation“. In: Grundstrukturen menschlichen Seins: Unfertig-Werdend –Kreativ. Psychologische Ergänzungen zu Ontologie, Erkenntnistheorie und zur Philosophie des Parmenides. Mattes, Heidelberg.

Meier-Seethaler C (1993) Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole. Kreuz, Stuttgart.

Neumann E (1949) Ursprungsgeschichte des Bewusstseins. Patmos, Olten.

Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel.

Propp V (1975) Die Morphologie des Märchens. Suhrkamp, Frankfurt.

Rank O (1924a) Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Gießen, Psychosozial 1997.

Rank O (1924b) Die heroische Kompensation. In: Rank O: Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1997. S. 102-112.

Ranke-Graves R (2002) Die weiße Göttin. Rowohlt, Einbek bei Hamburg.

Adresse des Autors:

Dr. med. Ludwig Janus

Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Pränatalpsychologie und Psychohistoriker,

Institut für Pränatale Psychologie und Medizin,

Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim,

Tel. 06221 80 16 50, Mobile 01774925447,

janus.ludwig@gmail.com, www.Ludwig-Janus.de, www.praenatalpsychologie.de,

www.geburtserfahrung.de, www.psychohohistorie.de.